

wundervollen, von Johann Dienzenhofer erbauten Dom, der Bonifatiusgruft und vom Schloß mit Garten und Orangerie, der ehemaligen Residenz der Fürstäbte (heute Rathaus und Museum). Das Schloß ist ebenfalls eine Schöpfung Joh. Dienzenhofers. Auch Wälder der ältesten Bauwerke Fulbas wurden gezeigt, so von der Kirche auf dem Petersberg und der Michaelskirche, die, unter Abt Eigel 820—822 entstanden, das älteste und kunsthistorisch bedeutendste Bauwerk Fulbas und neben dem Dom zu Aachen die älteste Kirche Deutschlands überhaupt ist. Dann brachte Redner Wälder von Ammerstadt, Heldburg und Seßlach und berichtete dabei über ihre Geschichte. Die heutige Stadtkirche in Heldburg, mit deren Bau 1502 begonnen wurde, wurde 1537 fertig. Ueber diese Kirche gibt eine erst jüngst erschienene Schrift von Bundesfreund Pfarrer Dr. W. Selter-Heldburg sehr wertvolle Aufschlüsse. Kessler zeigte auch herrliche Wälder von der Besse Heldburg, genannt die „Fränkische Leuchte“, die heute im Besitze des Entels des Herzogs Georg II. ist. Weiter festelten Wälder des alten Grabfeldstädtchens Seßlach, die in der Hauptsache von Ingenieur Leberer, Berlin, und den Brüdern Schombardt, Braunschweig, stammten. Gerade dieses Städtchen hat seine mittelalterliche Befestigung fast ganz herübergerettet in die Gegenwart, weshalb es besonders von Malern und Kunstschülern gerne besucht wird. Für dieses Städtchen hat sich in den letzten 15 Jahren der Frankenbund (Gruppe Bamberg) warm eingesetzt und namhafte Mittel erwirkt, um es in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten.

H. R.
Zwischen Schloß Wiesen und Heilgersdorf (Mainfranken), in der Waldabteilung „Wördere Bauersleite“ liegt der Christenstein, eine geschichtlich wertvolle Felsengruppe. Ein Felsen am oberen Rande des Bergabhanges, 3 weitere etwas tiefer wurden 1937 unter Naturschutz gestellt. Das Bezirksamt Ebern hat u. a. auch das Brechen von Steinen an der unteren Felsengruppe, dem Herentanzboden, verboten und angeordnet, daß der den Christenstein umgebende Nadelwald — heute Staatswald — im Sinne des Naturschutzgedankens zu betreuen ist. Im Sommer 1937 hat die Gruppe Bamberg im Benehmen mit Bürgermeister Leiß von Heilgersdorf den Weg von Heilgersdorf zum Christenstein markiert. Auch hat sie von Seßlach aus die Wegmarkierung über Heinersdorf — Mühle und Gutshof — durch den Heinersdorfer Wald zum Christenstein durchgeführt. Farben: weiß-rot-weiß. Heimatdichter Peter Leber, Seßlach, hat übrigens den Christenstein besungen.

In der Ortsgruppe Bamberg sprach am 19. 11. 1937 der bekannte Ortsgeschichtsforscher Rudw. Josef Pfau über „Die Seele vom volkskundlichen Standpunkt aus“. Er verbreitete sich eingehend über die Anschauung unserer Vahren über die Seele und den Seelenglauben des Volkes. Den Dank an den Redner erstattet Kreisobmann H. Kessler.

Die herkömmliche Lichtmeßwanderung der Ortsgruppe Bamberg führte am 6. Februar 1938 nach dem malerischen Marktflecken Rattelsdorf, der Eingangsorte des Jggrundes. Die Führung dort übernahm ein alter Heimatler, Gendarmeriekommissär Gg. Raps. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das nahe Dachsenhof besucht. Nachmittags fand ein fränkischer Abend im Gasthaus von Lorenz Landgraf in Rattelsdorf statt.

H. R.

Vom Büchertisch

Neukauf Dr. August, 1. Wettenhäuser Heimatbuch. Heimatgeschichtliches und Ortskundliches aus dem Kirchspiel Wettenhäusen bei Meiningen im Rahmen einer Geschichte des Alt-Henneberger Landes. Mit 31 Abbildungen im Text, einer erdgeschichtlichen Karte, einer Ortsumgebungskarte

und einem Ortsplan von Wettenhäusen. Coburg 1937, im Kommissions-Verlag von A. Rothteufcher, Coburg. 148 S., RM. 2.— brosch.

2. Geschichte des thüringisch-fränkischen Geschlechts der Neukauf im Rahmen einer Heimatgeschichte Wettenhäusens und des Alt-Henneberger Landes. Mit 84 Abbildungen im Text usw. Coburg 1937, im Selbstverlag des Verfassers. RM. 3.—

Wir haben schon in der letzten Nummer der Zeitschrift „Der Frankenbund“ diese beiden Neuerscheinungen angekündigt; hier ist nun der Platz, etwas näher auf sie einzugehen. Trägt doch das Wettenhäuser Heimatbuch auf seiner dritten Seite die Worte: Dem Hennebergisch-fränkischen Geschichtsverein mit Sitz in Meiningen und dem Frankenbund mit Sitz in Würzburg als den Werdern und Pflegern geschichtlichen Interesses im Alt-Henneberger Land gewidmet. Das rühmliche Zeugnis, das dem Frankenbund mit dieser Widmung ausgesprochen wurde, ist ehrenvoll und ist um so ehrenvoller, wenn die gewidmete Gabe durch ihre Beschaffenheit zur Ehre gereicht. Dies aber ist durchaus der Fall. Ergreifen von der Familiengeschichte der Neukauf und Johann von der Geschichte seines Heimatortes hat der geschichtlich wohlbewanderte Verfasser weit ausgegriffen und hat sein Wettenhäuser Heimatbuch zu einer Art Siegelungsgeschichte des Frankentums im Grabfeld gestaltet. Darin aber beruht der Wert des Buches für alle Franken und besonders für alle Mitglieder des Frankenbundes. Die umfangreichere „Geschichte des thüringisch-fränkischen Geschlechts der Neukauf“, an sich vor allem für die Sippenmitglieder und für Familienforscher geschrieben und für diese eine Fundgrube reichster Belehrung, enthält den Hauptinhalt des Heimatbuches noch dazu. Eine reiche und hübsche Bebilderung berücksichtigt außer dem Landschaftlichen auch das Kunstgeschichtliche der Gegend und erlaubt selbst Ausblicke auf das Wappenkundliche. Alles aber ist eine Frucht emsigen Forscherfleißes, und nicht wenigens von dem Inhalt erblüht erst durch dieses Heimatbuch, sagen wir: durch diese zwei Heimatbücher das Licht der Deffentlichkeit. Solche Arbeiten brauchen wir aber ganz besonders: Arbeiten, die das tiefere Geschichtliche einer kleinen Heimat sicher in die großen Zusammenhänge hineinzu stellen wissen, sie von diesen Zusammenhängen aus beleuchten, aber auch unser Wissen von diesen Zusammenhängen sichern und festigen. Solche Arbeiten sind ungleich viel wertvoller als viele umfangreiche, die allgemeine Geschichte gebenden, aber von gründlichen Einzelkenntnissen und -forschungen unberührte Werke, mit denen gerade heute der Büchermarkt überschwemmt wird. Demen augenrollenden Nichtskönntum gegenüber erfrischt und erfreut eine Arbeit wie die beiden vorliegenden um so mehr; hier ist kleinere Form, aber sicherer Boden, hier ist Selbstbescheidung, aber auch Wissenschaftlichkeit. Darum beglückwünschen wir den Verfasser zu seinen beiden Heimatbüchern und wünschen dem einen, für eine größere Allgemeinheit bestimmten, billigen und dabei hübsch ausgestatteten auch aus den Reihen des Frankenbundes heraus recht viele Freunde und Leser.

P. S.

Riemenschneider-Bücher

Der Frankenbund hat seit seinem Bestehen sich oft mit dem Werk des großen Landmanns Altl. Riemenschneider beschäftigt. Im Jahre 1931 hat er z. B. in seiner Zeitschrift ein Riemenschneiderheft mit Beiträgen von Justus Bier, Karl Dinklage, Peter Schneider, Theodor Vogel, Franz Wenisch sen. herausgebracht. Kunstgeschichtliche Werte über den Meister hat er in der

Zeitschrift wiederholt gesprochen. So ist es denn seine unabwiesbare Pflicht, auch zu dem schöngeistigen Schrifttum über Riemenschnieber immer wieder Stellung zu nehmen; ein neu erscheinendes Buch gibt eben jetzt Anlaß dazu.

Die Gestalt des Würzburger Bildschnitzers zum Helben einer Dichtung zu machen hat seine Schwierigkeit. Sie ergibt sich hauptsächlich aus zwei Tatsachen, daß wir über den menschlichen Charakter Riemenschniebers nichts wissen (wissen, sag' ich); ferner, daß die bekannte lyrische Innigkeit seines Werks im Widerspruch steht oder zu stehen scheint mit seiner tätigen Anteilnahme an der Erhebung des Jahres 1525. Was wir von ihm wissen und kennen, scheint in zwei schwer vereinbare Teile auseinanderzufallen.

Als Franz Wenisch, Sohn unseres Bundesfreundes Franz Wenisch des Älteren, nicht lange vor seinem allzufrühen, am 2. November 1923, erfolgten Tod, sein Wächlein „Dill Riemenschnieber, ein dramatisches Geschehnis in sieben Bildern“ (verlegt bei Karl Ohliger, Würzburg-Mergentheim) mit heißem Herzen nieder schrieb, bewahrte ihn ein richtiges Gefühl davor, allzuweit auszubolen. Sein Riemenschnieber ist nur der des Jahres 1525, zeitlich wie innerlich genommen. Künstlerische Fragen schieben für ihn aus. In einer Art holzgeschmückter Verse, die trotz der absichtlich altertümlichen Form bemerkenswerte Ansätze zu einem eigenen Stil zu verraten scheinen, stellte Wenisch dar, wie Riemenschnieber auf Grund seiner Freibeitliebe und seines Mitgefühls ganz naturgemäß auf die Seite der Erhebung tritt. Im Riemenschniebergedächtnisjahr 1931 am 18. April, gingen diese sieben dramatischen Szenen zum ersten Mal über die Bretter des Würzburger Stadttheaters.

Unterdessen war eine zweite Riemenschnieberdichtung erschienen, diesmal aus der Feder eines weitbekannteren Schriftstellers, den auch der Frankenbund gern zu den Seinigen zählte, August Sperl: „Der Bildschnitzer von Würzburg, Romanichtung“ (1925, Deutsche Verlagsanstalt). Auch die Handlung dieses Werkes zeigte, rein zeitlich genommen, nur den altendenden Meister des Jahres 1525; innerlich aber holte sie viel weiter aus, und auch die wichtige künstlerische Frage der Bildgestaltung nach dem lebenden Menschen im Sinne der Renaissance wird als eine den Künstler Riemenschnieber beunruhigende Sache in einem Gespräch behandelt, ja als ein Grund seiner inneren Unzufriedenheit hingestellt. Sonst freilich ist auch hier die Hauptfrage: Wie kommt Dill zu seiner Stellungnahme gegen den Bischof? Und da denn auch Sperl nichts Sichereres darüber wußte, erfand er eine von dem Meister angenommene, wenn auch nicht wirklich erfolgte Kränkung durch seinen Landesherren, Konrad III. von Thüringen, die ihn ins Lager der Auftrüher treibt. Diese Romanichtung war August Sperls letztes Werk; am 7. April 1926 hat ihn der Tod aus unserer Mitte genommen.

Und nun legt mir die Post eine neue Riemenschnieberdichtung auf den Tisch: „Dill Riemenschnieber. Der Roman seines Lebens“, erzählt von Leo Weismantel“ (Herder 1937). Wer die bisherige Dichtung um den Meister überblickt, der muß dieses neue Buch als eine notwendige Entwicklungsstufe betrachten: eine notwendige, weil einmal ein Schriftsteller kommen mußte, der das ganze Leben Riemenschniebers erfasste; eine notwendige auch deshalb, weil die von August Sperl nur angechnittene Frage der einbringenden Renaissance einmal mehr oder weniger zur Hauptsache gemacht werden mußte. Und lassen wir die Sache etwas enger: es ist ganz zweifellos die Frage des lebenden Modells, die für Weismantel im Vordergrund steht. — Ich muß hier, der Vollständigkeit halber, eine Einschaltung machen. Schon verschiedene Male und an verschiedenen Orten bin ich auf die Frage des „fränkischen Gesichtes“, wie es sich in dem Wert Riemenschniebers zeigt, eingegangen

und habe betont, daß der Meister unter allen Umständen nach Lebenden mainfränkischen Gesichtern die Antike seiner Madonnen und Heiligen gestaltet haben muß. Ich weiß nun nicht ob Weismantel davon Kenntnis genommen hat; auch ist die Arbeit nach dem lebenden Gesicht noch nicht die Gestaltung nach dem nackten Körper überhaupt; aber sie ist eine Vorstufe dazu, und deshalb steht, sachlich und zeitlich genommen, unser oft wiederholter Hinweis in der geraden Bahn der von mir angegebenen Entwicklung. — Riemenschnieber war nun, nach Weismantels Anschauung, die auch die meiste ich, nicht imfand seine heiligen Frauen und auch nicht seine Eva etwa nach dem Modell eines künstlichen Weibes zu bilden; für ihn mußte, sagen wir's gleich heraus: das Modell von einem geliebten Weib gestellt werden; das aber konnte keine eigene Frau nicht sein; denn auch der geschichtliche Riemenschnieber hatte als Zweundwanzigjähriger eine mehr als doppelt so alte Frau geheiratet. Ganz klar, daß eines Tages „die andere“ in sein Leben treten mußte — geliebtes Weib und Modell zugleich; nur daß er sie liebe, darüber täuscht sich Weismantels Riemenschnieber eine Zeitlang. Das Eheweib versteht das alles — sie führt ihm ja das geliebte Modell selbst zu; — sie wäre aber doch kein Weib und kein Eheweib, wenn sie nicht daran zerbräche. Dies ist alles seelenkundlich ganz in Ordnung; eine andere Frage ist, ob wir dem Meister, so wie wir ihn gewöhnlich vor uns sehen, es zutrauen dürfen, daß diese unerfüllte Liebe — denn Magdalena aus dem Laubertal muß einen anderen heiraten, noch während Riemenschniebers erste Frau am Leben ist — ich sage: ob wir es dem Meister zutrauen dürfen, daß diese unerfüllte Sehnsucht sein ganzes späteres Leben überschattet und selbst seine Kunstfreudigkeit lähmend beeinflusst; die Antwort auf diese Frage wird verschieden ausfallen, je nach dem Bilde, das der einzelne von Meister Dill in seinem Herzen trägt. Auch etwas anderes ist an sich möglich: daß Riemenschnieber jene Magdalene nicht heiratet, obwohl er nach dem Tode seiner zweiten Frau und sie nach dem Tode ihres Mannes frei gewesen wären. Hemmnisse in solchen Fällen gibt es; sie müßten aber seelenkundlich begründet werden, in der Art etwa, wie Otto Ludwig in seiner Erzählung „Zwischen Himmel und Erde“ dies vollzogen hat.

Der „Roman seines Lebens“ muß natürlich auch Riemenschniebers Teilnahme an der Bauernerhebung mitbegreifen, und Weismantel wollte und konnte sich diese Sache um so weniger entgehen lassen, als er selbst schon früher die Geschichte des Bauers von Willshausen dramatisch gestaltet hatte und als seinem Stil gerade die Darstellung solcher Geschehnisse entgegenkommt. Die aus den sachlichen Gegebenheiten stammende Kluft zwischen dem Künstlerleben des Meisters und dieser — sagen wir: politischen Betätigung bleibt jedoch und muß bleiben, und so wirt dieser zwei e Teil des Romans „Rebellen suchen das Reich“) als eine Sache für sich — trotz des Flusses den Meister Dill über seine Hände ausgesprochen hatte und der sich nun im zweiten Teil erfüllt.

In diesem neuen Riemenschnieberbuch weht ein heiserer Atem als in der klassizistischen Romanichtung August Sperls: der Atem des Dramatikers. In jedem Einzelzug liegt für den, der's zu bemerken vermag, geheime Dramatik und Bühnenwirksamkeit, und Weismantels eigentümliche Sprache erhöht diese Wirkung. Wenn in der von uns umrissenen Entwicklung eine neue Gestaltung des Stoffes fällig war, so wollen wir dankbar sein, daß abermals ein Franke und ein Schriftsteller von Rang und Namen sich diese Aufgabe gestellt hat. Denn es hätte auch irgend ein männlicher oder weiblicher Courts-Mahler sein können, dem gelegentlich einer Reise der Umblid der Riemenschnieber-Eva sein kleines Feuerchen entzündet hätte. Wir kennen die Sorte. P. S.